

oder nur begrenzt demokratischen Staaten leben, dürfen sie deshalb nicht in eine Opferrolle gedrängt werden.

In seinem abschließenden Statement zu dieser Diskussion wies Ashis Nandy darauf hin, daß die Zahl der Opfer von kriegerischen Auseinandersetzungen im 20. Jahrhundert weltweit auf 208 Millionen geschätzt wird. Acht Millionen hiervon seien in religiös geprägten Konflikten ums Leben gekommen. Die Mehrzahl der Opfer in der zweiten Jahrhunderthälfte seien mit Billigung oder sogar mit Hilfe der USA gestorben. Es sei „disrespectful“, so Nandy, den Blick ausschließlich auf die Opfer des 11. September zu richten, wenn dabei die vielen anderen in Vergessenheit geraten.

Helmut Reifeld

## International Conference on the Environmental History of Asia

New Delhi, 4. – 7. Dezember 2002

Im Jahr 1992 fand in Delhi die erste internationale Konferenz zur Umweltgeschichte Süd- und Süd-Ost-Asiens („International Seminar on Environmental History of South and South East Asia“) statt, die nicht nur einen großen Widerhall in der globalen Forschungslandschaft fand, sondern deren Ergebnisse sich in dem voluminösen Sammelband *Nature and the Orient* (Delhi u.a.: Oxford University Press, 1998; siehe auch die Besprechung im *Internationalen Asienforum* 30, 1999, S. 413f) niederschlugen. Richard Grove und Vinita Damodaran, die Herausgeber des Bandes, organisierten zusammen mit Deepak Kumar von der Jawaharlal Nehru University in New Delhi die Nachfolgekonferenz unter dem Titel „International Conference on the Environmental History of Asia“, die vom 4.–7. Dezember 2002 von besagter Universität in Delhi in Kooperation mit der University of Sussex, England, ausgerichtet wurde.

Mehr als 60 Referate zur Umweltgeschichte wurden von Wissenschaftlern aus aller Welt vorgetragen und zum Teil höchst lebhaft diskutiert. Die Mehrzahl der Referenten stammte aus Indien oder waren Inder, die an englischen oder amerikanischen Universitäten studieren bzw. lehren. Hinsichtlich der personellen Zusammensetzung der einzelnen Sektionen entwickelt die Ausrichtung einer internationalen Konferenz allein durch Themenstellung, Ortswahl und Zeitplan ihre eigene Dynamik, doch ist es ein wenig verwunderlich, wie wenig nicht-indische TeilnehmerInnen – kaum 10 Referenten – mit ihren wissenschaftlichen Forschungsergebnissen aufwarteten. Vor zehn Jahren war das Verhältnis etwa hälftig.

Die Gründe hierfür mögen unter anderem in einer Interessenverlagerung liegen. Dominierten in den 1980er und noch bis in die Mitte der 1990er Jahre bisweilen Probleme der Umwelt wie Ressourcennutzung, globale Erwärmung und Vernichtung von Biosphären die wissenschaftliche wie auch die politische Landschaft, so verdrängten seitdem zunehmend wirtschaftliche und soziale Fragestellungen das Interesse an der Ökologie. Ein Indikator für diese Tendenz mag durch den Sachverhalt angedeutet sein, dass erst angesichts der Flutkatastrophe in Deutschland im Sommer des vergangenen Jahres Die Grünen/Bündnis 90 das Thema Umwelt wieder entdeckten, nachdem es über Jahre kaum auf der parteipolitischen Agenda zu finden war.

Umgekehrt hat in Indien das Interesse an der Umwelt enorm zugenommen, was allein durch die schiere Zahl der wissenschaftlichen wie auch nicht-wissenschaftlichen Publikationen auf diesem Feld belegt wird. Dieses wachsende Problembewusstsein spiegelt sich vielleicht auch in der hohen Teilnehmerzahl von Indern und Inderinnen wider. Ein Grund hierfür ist sicherlich die ökonomische Liberalisierungspolitik, die unter Rajiv Gandhi in den späten 1980er Jahren einsetzte. Nachhaltige Veränderungen der Umwelt und die daraus resultierenden wachsenden Probleme haben zweifelsohne ein erhöhtes Umweltbewusstsein geschaffen, was sich offensichtlich auch im Wissenschaftsbetrieb niedergeschlagen hat.

Wie dem auch sei, erfreulich ist nicht nur das nach wie vor anhaltende Interesse an umwelthistorischen Fragestellungen, sondern auch das insgesamt hohe Niveau der einzelnen Beiträge – Ausnahmen bestätigten freilich die Regel. Behandelten 1992 auf der Konferenz noch fast drei Viertel aller Referate Probleme der kolonialen Forstgeschichte und Waldbewirtschaftung sowie die damit eng verbundenen Fragen der Entrechtung von lokalen Bevölkerungsgruppen, die teilweise im, in jedem Fall aber vom Wald und seinen mannigfaltigen Erzeugnissen lebten, widmeten sich 2002 weit weniger als die Hälfte der Beiträge diesem Themenkomplex. Überblicksvorträge und Regionalstudien, deren zeitliche Spannweite teilweise bis in die Gegenwart reichte, boten einen guten Einblick in das nach wie vor im Zentrum des Interesses stehende Forschungssegment. Doch zeigte die Konferenz auch, dass der Vorwurf, der gelegentlich in der Forschung zur Umweltgeschichte (und insbesondere der Forst- und Waldgeschichte) erhoben wird, die meisten Erträge seien einem Neo-Traditionalismus verschrieben, so lange bestehen bleibt, wie einerseits zu sehr der Niedergang der indischen Wälder seit dem Beginn der britischen Kolonialherrschaft samt der gleichzeitig einsetzenden Waldbewirtschaftung und ihrer Fortdauer nach der Unabhängigkeit der Länder Südasiens angeprangert, andererseits aber die vorkolonialen Zustände romantisiert würden. Nach wie vor scheint das Augenmerk der Wissenschaft zu sehr auf der kolonial-kapitalistischen und der industriell-

kapitalistischen Ausbeutung von Rohstoffen zu liegen und dabei der umwelthistorische Blick verloren zu gehen.

Erfreulicherweise aber wurden nun mehr Beiträge zu Themen der Wassernutzung und Agrarwirtschaft vorgetragen, insbesondere zu Problemen der künstlichen Bewässerung durch Kanalanlagen seit der britischen Kolonialzeit. Referate zu Südindien und Sri Lanka waren in diesem Zusammenhang sehr erhellend, zumal gerade im Falle Ceylons die jahrhundertealte Wasserbautradition hervorgehoben wurde. Leider muss auch hier der Vorwurf bestehen bleiben, zu sehr die vorkolonialen Systeme als der Natur angepasst und ökologisch unbedenklich herausgestellt, statt die tatsächlichen Kontinuitäten, aber eben auch Brüche thematisiert zu haben. Auch gegenwärtige Probleme der Wassernutzung wie der Tehri-Damm zur Stauung des Ganges machten auf die unterschiedlichen Interessenlagen seitens des Staates, der Wirtschaft und der Bevölkerung bei der Ressourcennutzung aufmerksam. Ein vergleichendes Referat zum Narbada-Staudamm wäre hier wünschenswert gewesen.

Nahezu keine Beachtung fanden urbane Umweltfragen. Lediglich ein Referat zu Pune streifte diesen Themenkomplex, der gerade vor dem Hintergrund der aktuellen und akuten Probleme der anhaltenden Verstädterung in Indien und der damit einhergehenden massiven Umweltveränderungen dringend einer historischen Analyse und Aufarbeitung bedürfte. Die Urbanisierung wirft völlig neue Problemfelder auf, wie beispielsweise das der Migration, des Transports, der Land- und Bodenerschließung, der örtlichen Ressourcenverteilung und Ressourcennutzung oder auch das der Luftverschmutzung mit ihren erheblichen Auswirkungen auf die Gesundheit der städtischen Bevölkerung. Untersuchungen hierzu existieren zwar vereinzelt, auch aus historischer Perspektive, entsprechende Referate wurden aber auf der Konferenz nicht gehalten. Ebenso blieben Fragen der nachhaltigen Klimaveränderung vor einem geschichtlichen Hintergrund unberührt. Die sträfliche Vernachlässigung dieser Themenfelder ist zweifelsohne eines der großen Mankos der Konferenz – die Kritik kann durchaus an alle Forschenden weitergegeben werden, denn auch dort scheint Interesse an dieser Fragestellung kaum vorhanden zu sein. Und oft werden Probleme, die im Zuge der Urbanisierung auftreten, unter den Kategorien „Stadthygiene“ oder „Stadtplanung“ abgehandelt, statt auf die ökologischen Implikationen abzuheben.

In den vergangenen gut zwei Jahrzehnten hat sich an einem grundsätzlichen Dilemma der Umweltgeschichte nicht viel geändert: nach wie vor operiert sie vor einem breiten Definitionshintergrund, der im Prinzip die gesamte den Menschen umgebende Umwelt bezeichnet, sei es nun die geschaffene (Kultur) oder die unberührte (Natur). Parallel zum Begriff „Umwelt“ wird nach wie vor der Begriff „Ökologie“ gebraucht, teilweise sogar synonym. Während jedoch die Ökologie die wechselseitigen Beziehungen

zwischen Organismen und ihrer Umgebung naturwissenschaftlich zu erfassen versucht, wobei diese Beziehungen als Stoff- und Energieflüsse verstanden werden, zielt die Umweltgeschichte fast ausschließlich, wie eben ausgeführt, konkret auf das Beziehungsgeflecht des Menschen zu und in seiner Umwelt ab. Doch droht hier die Gefahr, je weiter der Definitionsrahmen gesetzt wird, sich in der Weite der historischen Felder zu verlieren, denn es gibt keinen Prozess und keine Struktur, die nicht auf irgendeine Art und Weise von der Umwelt beeinflusst wäre.

Dennoch: in den wechselseitigen Beziehungen und Beziehungsnetzen, wie sie die Umweltgeschichte kennzeichnen, liegt auch die Chance zu neuen Erkenntnissen. Die Umweltgeschichte ist wie keine andere gezwungen, interdisziplinär zu arbeiten und auch die Forschungen und Ergebnisse der Naturwissenschaften in ihre Argumentation zu integrieren. So ist Umweltgeschichte im weitesten Sinn auch als Sozial- und Gesellschaftsgeschichte zu verstehen. Eine Geschichte der Arbeit und der ArbeiterInnen im Rahmen von Industrialisierungsprozessen kann nicht ohne die Geschichte der damit einhergehenden Umweltveränderungen geschrieben werden. Und Umweltgeschichte heißt hier konkret: Fragen der Urbanisierung, der Hygiene, des Nahrungsangebotes wie der Nahrungsqualität, der Gesundheit, der Lebenserwartung, der veränderten Boden-, Wasser- und Luftnutzung, um nur einige Aspekte herauszugreifen, zu analysieren. Dies macht den Untersuchungsgegenstand weder beliebig noch ausschweifend, sondern ermöglicht eine facettenreichere und differenzierte Betrachtung. Umweltgeschichte muss sich als ein konstitutiver Bestandteil der Sozialgeschichte verstehen und sich folglich auch so definieren – erst dann wird sie als „erweiterte“ oder „ergänzende“ Sozialwissenschaft akzeptiert werden und aus dem Elfenbeinturm heraustreten können. Und unter Umständen werden die stets brisanten Fragen zur Umwelt wieder einen prominenteren Stellenwert in der westlichen Welt erhalten und hier wie in Indien zur Lösung der wachsenden Umweltprobleme beitragen können.

Ein solcherart Erkenntnis erweiternder interdisziplinärer Ansatz war auf der Konferenz kaum zu verspüren. Höchst instruktive Referate zur Medizingeschichte in Bombay oder zur Einrichtung von ‚Nationalparks‘ wirkten bezugslos zum Generalthema, obwohl es ein Leichtes gewesen wäre, sie in einen umwelthistorischen Kontext einzubetten. Manch HistorikerIn müsste lediglich den eigenen Horizont erweitern und sich in den Nachbardisziplinen, unter Umständen aber auch in fremden Fächern umtun, um die Früchte der Forschung in einen spezifischen Bezug zur Umwelt zu setzen. So fundiert und so elaboriert die einzelnen Beiträge auch waren, es bleibt doch zu monieren, dass der Focus der Forschenden zur Umweltgeschichte nach wie vor zu eng ist. Ein großes Desideratum besteht daher in ihrer interdisziplinären Ausrichtung. Nicht allein Themen zur Wasser-, Wald-, Boden- und

Luftnutzung (letzteres wurde ebenfalls nicht angesprochen) machen die Umweltgeschichte aus, obgleich sie zweifelsohne deren Grundlage bilden. Doch erst die kombinierte und konstruktive Analyse, auch unter Hinzuziehung von naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen bzw. interdisziplinären Arbeiten und mit Hilfe des archäologischen Verfahrens der Spurensicherung im urbanen, agrikulturellen und silvanen Kontext, läßt veränderte Umweltkonditionen und soziale Transformationen sichtbar werden. Erst dann haben wir es mit Problemen der Umweltgeschichte – *environmental history* – zu tun.

Auf der großen Abschlussdiskussion, die von sechs namhaften Umwelthistorikern aus verschiedenen Ländern (Indien, England, Dänemark und Deutschland) zum *state of the art* bestritten wurde und zu der sich mehr als 150 Personen einfanden, tauchte zunächst die zentrale Frage auf: Wozu überhaupt Umweltgeschichte? Die Frage ließe sich generalisieren: Wozu Geschichte? Die Standardantwort, um die Gegenwart zu erklären, ist so pauschal, dass sie kaum befriedigt. Wohl sollte es auch eher umgekehrt heißen; Geschichte versucht, die Vergangenheit zu erklären, um die Gegenwart begreifen zu können. Geschichte ist als Prozess zu begreifen, der bis in die aktuelle Gegenwart hineinreicht, wir es sozusagen mit einer ‚gegenwärtigen‘ Geschichte zu tun haben. Erst dann ergibt Geschichte als gewordene Gegenwart einen Sinn. Dies gilt auch für die Umweltgeschichte. Sie hat nicht zur Aufgabe, vorkoloniale Nutzung und koloniale Aneignung von natürlichen Rohstoffen unter ideologischen oder gar politischen Implikationen zu scheiden und gegeneinander aufzurechnen, sondern sie soll die unterschiedliche Ressourcennutzung einschließlich der damit verbundenen Veränderungen der Ökologie wie der Umwelt von Menschen in historischen Prozessen erfassen, die geleitet sind von politischen, ökonomischen, kulturellen und sozialen Verhältnissen. Deutlich zeigt das wachsende und fallende Interesse bzw. Bewusstsein an den Problemen der Umweltveränderungen in den vergangenen gut drei Jahrhunderten, wie sehr Geschichte über einen bloßen Deutungs- und Verstehensansatz hinausgehen und unmittelbar Einfluss nehmen kann auf aktuelle politische Debatten. „Nachhaltige Sicherung von Ressourcen“ ist hier nur eines der zentralen Stichworte, ein anderes wäre „Bewahrung der Schöpfung bzw. des Lebensraumes“. Ökonomie und Ökologie greifen hier unablässig ineinander und verweisen auf die Relevanz von Umweltgeschichte im Rahmen vergangener, gegenwärtiger wie auch künftiger Problemfelder.

Zum Abschluß der Diskussion wurde indes auch davor gewarnt, die Umweltgeschichte politisch missbrauchen zu lassen, um nationalistischen, ‚grün-naturbezogenen‘ Attitüden Genüge zu tun oder gar das historisch argumentative Rüstzeug für eine solche Politik zu liefern. Gerade die gegenwärtige politische Situation in Indien mahnt hier zur Wachsamkeit. Umwelt-

geschichte im Allgemeinen und die Südasiens muss sich weithin Gehör verschaffen, um wirkungsmächtig werden zu können. Neben Vorschlägen zu Workshops zum Thema und allgemein verständlich geschriebenen Artikeln in Zeitungen, die von einem breiten Publikum rezipiert werden und so Fachkenntnis zu Allgemeinwissen werden lassen, wurde auch die Idee geäußert, die ‚Environmental History of South Asia‘ in einer Reihe oder Zeitschrift Niederschlag finden zu lassen. Hier könnten die wissenschaftlichen Erträge thematisch gebündelt untergebracht werden. Dies würde nicht nur die Forschungsergebnisse adäquat präsentieren, sondern auch den hohen wissenschaftlichen Standard samt dem gesellschaftlichen Anspruch dokumentieren. Dass ein solches Konzept nicht fern der (wissenschaftlichen) Welt ist, zeigt der erwiesene Erfolg der so genannten Subaltern Studies, die, in Indien initiiert, mittlerweile nachhaltige Konsequenzen für die indische Historiografie zeitigen und weit über den Subkontinent hinaus wirkungsmächtig und attraktiv sind – nicht nur in den ehemals kolonisierten Ländern. Ein solch indischer Impetus wäre der Umweltgeschichte zu wünschen.

*Michael Mann*

## **Second South Asia Water Forum**

Islamabad, 14 – 16 December 2002

For the second time in less than a year, the UN-sponsored *South Asia Water Forum* (SAWAF) brought together water experts from academia, politics and NGOs from 40 countries, and most prominently from the subcontinent. The three-day conference held in Islamabad from 14 to 16 December, 2002 added the issues of groundwater, dams and development, governance, demand and supply, participation of women, and education to the list of topics already addressed at the First South Asia Water Forum which took place in Kathmandu in February 2002.

The Forum's founder, the Global Water Partnership (GWP), a United Nations Development Program initiative with support from the World Bank and several Western European governments and Canada, wants to encourage "sound water resources management in an integrated and participatory manner".

South Asia is seen as a key region where failure and success in meeting the many water challenges are likewise expected to have dramatic consequences. Not surprisingly, the major countries of the region – Bangladesh, India, Pakistan – have each established GWP branches of their own.